

# ***Das Projekt Partnerschaft und Partnerschaftsprojekte***

**Welche Partnerschaftsprojekte brauchen wir wirklich und wie können diese uns und unsere Partner verändern?**



*Ev.-luth. Missionswerk  
in Niedersachsen (ELM)*

Missionswerk der Ev.-luth. Landeskirchen  
Braunschweig, Hannover und Schaumburg-Lippe;  
in Zusammenarbeit mit ev. Kirchen in Hessen und  
Elsass-Lothringen sowie mit Freundeskreisen.  
Stiftung privaten Rechts

## **Partnerschaft: ein Projekt mit Projekten ...**

Bildungsfondsarbeit, Kindergarten- und Mehrzweckhallenbau, Jugendbegegnungen, Chorprojekte, Aidswaisenhilfe oder auch nur ganz allgemeine Finanzhilfe - Partnerschaftsgruppen und -kreise engagieren sich in vielen Projekten. Viel wird getan. Im Folgenden wollen wir fragen, was tut diese Art der Hilfe eigentlich mit uns bzw. mit unserem Partner? Anders gefragt: Welche Projekte braucht meine Partnerkirche? Welche Projekte braucht die deutsche Kirche? Welche Projekte braucht das Projekt Partnerschaft?

Diesen Fragen gehen wir in einem Dreischritt nach und greifen dabei auf Überlegungen zurück, die während der Südafrika-Partnerschaftstagung 2005 in Hermannsburg angestellt wurden. Auf der Tagung ging es um folgende Fragestellungen:

### **I. Was ist ein nachhaltiges Projekt?**

**Seiten 3-7**

*Mitschrift eines Vortrages von Helmut Hess  
Kontinentalkoordinator Brot für die Welt*

### **II. Welche Projekte sind im afrikanischen Kontext bzw. im Kontext des Partners im Süden hilfreich?**

**Seiten 8-16**

*Dr. Lutz Meyer  
Partnerschaftsreferent ELM*

### **III. Wie kann Projektarbeit innerhalb der Partnerschaftskreise und -gruppen zur ökumenischen Gemeindeerneuerung in der deutschen Kirche beitragen?**

**Seiten 17-18**

*Oberlandeskirchenrat Rainer Kiefer*

## I. Was ist ein nachhaltiges Projekt?

„Was ist ein nachhaltiges Projekt?“ Das war die Frage, mit der sich Helmut Hess, Kontinentalleiter bei „Brot für die Welt“ während der Tagung in Hermannsburg beschäftigte. Hess machte deutlich, dass der Begriff der Nachhaltigkeit eigentlich aus der Landwirtschaft stammt, besser noch aus der Forstwirtschaft. Nachhaltigkeit in diesem Kontext bedeutet, nie mehr Bäume eines Waldes zu schlagen als durch Wiederaufforstung nachwachsen können. Allgemein gesprochen zeichnet sich ein nachhaltiger Umgang mit unserer Welt dadurch aus, dass wir nicht mehr entnehmen als nachwachsen kann, d. h. wir leben nicht auf Kosten der zukünftigen Generationen. Schon 1987 wird im so genannten Brundtlandreport erklärt, Nachhaltigkeit meint eine „Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen.“

### **Nachhaltigkeit: ein mehrdimensionaler Begriff**

Nach Hess hat nachhaltiges Handeln eine soziale, eine ökonomische und eine ökologische Dimension.

- Im Miteinander der Weltgemeinschaft zielt nachhaltige Entwicklung darauf, Armut zu überwinden sowie würdevolles Leben und Lernen zu ermöglichen.
- Im Rahmen der Weltwirtschaft will nachhaltige Entwicklung einen Gerechtigkeitsausgleich zwischen Arm und Reich erreichen. Ziel sind qualitativ ausgerichtete Wachstumsprozesse, die nicht ausbeuterisch angelegt sind.
- Ökologisch betrachtet zielt nachhaltige Entwicklung darauf, die genetische Vielfalt der Natur zu sichern und sozusagen von den Zinsen der Natur zu leben, ohne die Natur und die Umwelt zu zerstören.

Dieser dreidimensionale Nachhaltigkeitsbegriff prägt die Politik der Europäischen Union mit dem Süden. So gibt es zum Beispiel seit 2004 ein Forum für Nachhaltigkeit beim Bundesministerium für Bildung und Forschung. Orientierungsmaßstab der Politik ist die sog. Agenda 21, die zum Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung seit 1992 geworden ist. Damals bekannten sich 178 Nationen, darunter auch Deutschland, auf der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung zu einem globalen Aktionsprogramm der nachhaltigen Entwicklung, kurz der Agenda 21.

In der Präambel der Agenda 21 heißt es: „Durch eine Vereinigung von Umwelt- und Entwicklungsinteressen und ihre stärkere Beachtung kann es uns jedoch gelingen, die Deckung der Grundbedürfnisse, die Verbesserung des Lebensstandards aller Menschen, einen größeren Schutz und eine bessere Bewirtschaftung der Öko-Systeme und eine gesicherte gedeihliche Zukunft zu gewährleisten. Das vermag keine Nation allein zu erreichen, während es uns gemeinsam gelingen kann in einer globalen Partnerschaft, die auf eine nachhaltige Entwicklung ausgerichtet ist.“

## Nachhaltige Projekte in der Partnerschaftsarbeit

Wie lässt sich dieser Begriff von Nachhaltigkeit auf die Partnerschaftsarbeit und auf unsere Frage „Was ist ein nachhaltiges Projekt im Rahmen der Partnerschaftsarbeit?“ anwenden. Dazu bemerkt Helmut Hess: „Ein nachhaltiges Projekt ist ein Widerspruch in sich selbst. Denn nicht das Projekt soll nachhaltig sein, sondern vielmehr geht es darum, durch das Projekt einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung vor Ort zu leisten.“

Für Projekte die der nachhaltigen Entwicklung dienen gilt grundsätzlich:

1. Es hat ein klar definiertes Ziel.
2. Es hat ein klar definiertes Ende.
3. Es hat einen klar definierten Anfang.
4. Es ist auf längerfristige Prozesse angelegt.

Das sind sozusagen die Grundvoraussetzungen, die es in Bezug auf jedes Projekt zu klären gibt. Die Kontrollfragen, die an jedes Projekt zu stellen sind, lauten daher:

1. Wann fängt es an?
2. Wann hört es auf?
3. Was will es erreichen?
4. Wen oder was involviert und verändert es wie?

## Vier Handlungsdimensionen vereinen sich im nachhaltigen Projektansatz

Ein nachhaltig gestaltetes Projekt hat außerdem vier Handlungsdimensionen, die zusammenwirken sollten.

**1. Integrative Dimension:** Integrieren sich im Projekt das Projektziel und Programme, die das Projekt begleiten?

Das bedeutet z. B., dass es bei einem Brunnenbauprojekt nicht nur um Brunnenbau gehen kann. Das Thema Wasserressourcennutzung und -erhaltung bzw. -wiedergewinnung muss ebenso mit den Menschen vor Ort besprochen werden. In Bezug auf Aidsprojekte gilt das Gleiche. Handelt es sich um ein eindimensionales Projekt, fragt man auf der Handlungsebene: Was kann ich tun, um der Pandemie Herr zu werden? Ein mehrdimensionaler Ansatz hätte im Auge, dass es nicht nur um die Krankheit HIV/Aids geht. Vielmehr gilt es, diese Erkrankung im Gesamtzusammenhang von Gesundheitssystemen in einer bestimmten Region zu sehen (Was tut der Staat? Sind Kooperationen möglich? ...).

**2. Anwaltschaft (Advocacy):** Ist im Projektansatz Raum für ein anwaltschaftliches Eintreten in Bezug auf die Bedürfnisse und Rechte von Benachteiligten?

Wieder bezogen auf ein Wasserprojekt bedeutet das, dass es nicht nur darum geht, nach Wasser zu bohren, sondern die Menschen über ihr Recht auf Wasser aufzuklären

### Advocacy

Advocacy meint lt. Wörterbuch «eintreten für» und «Anwaltschaft». In der Entwicklungszusammenarbeit spricht man von Advocacy, wenn sich Nichtregierungsorganisationen oder Interessensgruppen anwaltschaftlich für eine Sache einsetzen. Im Vordergrund stehen dabei die Bedürfnisse und Anliegen von benachteiligten und marginalisierten Ländern, Bevölkerungen oder Bevölkerungsgruppen.  
Nach "Eine Welt", Nr. 1/04

und sich gegenüber der Regierung und der Gesellschaft für dieses Recht einzusetzen. Ein anderes Beispiel könnte sein, dass sich Partnerschaftsgruppen hier in Deutschland aktiv und parteilich für die Rechte und die Bedürfnisse der Länder des Südens in Verhandlungen mit der Europäischen Union um die Verringerung von Zollbarrieren einsetzen.

**3. Öffentlichkeitsarbeit:** Beinhaltet der Projektansatz ein Konzept für umfassende Öffentlichkeitsarbeit?

Öffentlichkeitsarbeit meint nicht nur Fundraising-Aktivitäten in Europa, um die Projekte, die in den Ländern des Südens durchgeführt werden, finanziell zu sichern. Vielmehr geht es darum, konkret über Lebensumstände, Regierungsformen, soziale und gesellschaftliche Lebensbedingungen in den Ländern, in denen die Projekte durchgeführt werden, zu informieren.

**4. Netzwerkarbeit:** Wer hat z. B. in den Ländern, mit denen jeweilige Partnerschaftsgruppen zusammenarbeiten, ebenfalls Interessen an nachhaltiger Entwicklung zu arbeiten? Welche Schnittmengen für ein gemeinsames bzw. koordiniertes Handeln ergeben sich?

## Projektumsetzung – Hinweise für die Praxis

Was heißt das alles nun für die konkrete Umsetzung eines guten Projektes, das nachhaltig Wirkung zeigen soll? In diesem Zusammenhang sind 5 Aspekte wichtig, die bereits bedacht werden, bevor es überhaupt zur Umsetzung von Partnerschaftsprojekten kommt:

**1. Wer ist für ein Projekt verantwortlich?** Wer initiiert das Projekt? Die Partnerschaftsgruppe in Deutschland oder das Kirchenkreis-Partnerschaftskomitee in Übersee? Wessen Idee war es, dieses spezielle Projekt voranzutreiben und welche Interessenlage verbindet sich damit?

**2. Wer macht mit (Ownership)?** Wie hoch ist der Grad der Partizipation aller Gruppen der Bevölkerung, mit denen wir zusammenarbeiten? Um zu verhindern, dass die Bevölkerung zum reinen Empfänger wird, sollten bereits von Anfang an und auf breiter Basis alle Betroffenen involviert werden, um den wirklichen Bedarf für ein Projekt vor Ort zu eruieren. Es kann dabei vorkommen, dass sich manche Projekte als am Bedarf der Betroffenen vorbei gedacht erweisen. Hier ist auch der Mut gefordert, ein gut gedachtes Projekt schon in der Anfangsphase aufzugeben. Die umfassende und alle beteiligten Gruppen mit einbeziehende Analyse der Situation kann verhindern, dass es zu Projekten kommt, die sich Einzelne (z. B. Pastor, Kirchenvorstand, Partnerschaftsgruppe) ausgedacht haben. Die Beteiligten werden das Projekt dann zu ihrem Projekt machen, wenn man einander genug Zeit in der Projektentwicklung

### Ownership

Lt. Wörterbuch wird Ownership mit Eigentum, Besitz übersetzt. In der Entwicklungszusammenarbeit wird der Begriff im übertragenen Sinne gebraucht. Ein Entwicklungsprojekt soll von Anfang an so angelegt sein, dass sich die Direktbetroffenen die Maßnahme oder das Projekt zu ihrer eigenen Sache machen, sich aktiv und eigenverantwortlich daran beteiligen. Nach "Eine Welt", Nr. 1/00

lässt, um wirkliche Bedürfnisse wahrzunehmen und Menschen auf breiter Basis gehört werden.

**3. Können wir das?** Es gilt zu fragen: „Haben wir und die Partner, mit denen wir ein Projekt durchführen, die Kompetenz, dieses Projekt auch wirklich bis zum Ende durchzuhalten?“ Wichtig ist dabei zu unterscheiden zwischen „good will“ (gutem Willen) und Kompetenz. Guter Wille sichert noch nicht, dass ein Projekt wirklich gut und sinnvoll durchgeführt wird.

**4. Erreichen wir, was wir uns vorgenommen haben?** Zur sinnvollen Durchführung eines Projektes ist eine systematische, ergebnisorientierte Begleitung des Projektes in allen seinen Phasen unerlässlich. In diesem Zusammenhang sind wesentlich:

- **P**lanning (Planen)
- **M**onitoring (Überwachen)
- **E**valuation (Ergebniskontrolle)

#### Monitoring

Monitoring bedeutet eine systematische Beobachtung über einen bestimmten Zeitraum oder auch längerfristig/auf Dauer, mit dem Ziel

- die Einhaltung bestimmter Vorgabewerte zu gewährleisten und/oder
- positive oder negative Veränderungen im Zeitablauf zu erkennen.

Jedes nachhaltig wirkende Projekt braucht eine gute Planung, die diese PME im Auge behält. Dabei gilt, möglichst konkret zu fragen und festzulegen:

- Was will das Projekt erreichen?
- Wie will es das erreichen?
- Mit wem will es das erreichen?
- In welchem Zeitrahmen will es das erreichen?
- Welche Mechanismen gibt es, um zu überprüfen, ob das, was erreicht werden soll, tatsächlich erreicht wird?

Der „PME-Prozess“ muss vor Beginn eines Projektes im Planungsverfahren festgelegt werden. Während der Durchführung eines Projektes gilt es dann, regelmäßig zu „monitorn“, sprich zu überprüfen, ob das, was in der Planung vorgesehen war, tatsächlich ausgeführt wird oder ob evtl. die Planung der Realität angepasst werden muss. Das führt ferner zur sog. Evaluation, zur Bewertung dessen, ob das Projekt erfolgreich oder nicht erfolgreich war. Dabei gilt festzuhalten, dass auch ein nicht erfolgreiches Projekt oft ein hohes Maß an Lernerfahrung für alle Beteiligten mit sich bringt. PME sind eigentlich permanent ablaufende Prozesse, die sich während des Projektes immer wieder gegenseitig ergänzen und befruchten. Auf sie zu verzichten, würde bedeuten, das Scheitern des Projektes von vornherein in Kauf zu nehmen.

**5. Sind wir bereit, uns auf verbindliche Absprachen einzulassen, um die Nachhaltigkeit des Projekts zu sichern?** Schließlich sollte in einem Projektvertrag oder einer Projektvereinbarung Folgendes festgelegt werden:

- Wer führt die Maßnahme durch?
- Wem ist wie häufig Bericht über den Fortgang des Projektes zu erstatten?
- In welcher Form findet eine geordnete Buchführung statt, um die finanziellen Seiten des Projektes abzuwickeln? (Mindestens einmal jährlich ist ein Prüfbericht zu erwarten, der genau darüber Auskunft gibt, wie sich die finanzielle Lage des Projektes darstellt.)

## **II. Welche Projekte sind im afrikanischen Kontext bzw. im Kontext des Partners im Süden hilfreich?**

### **Vorbemerkung zum Verständnis meiner Ausführungen**

Die folgenden Überlegungen zur Projektarbeit innerhalb von Partnerschaftsgruppen und -kreisen sind auf meinem Hintergrund von 10 Jahren Dienst in einer afrikanischen Kirche zu verstehen. Ich gehe der Frage „Welche Projekte braucht meine Kirche?“ aufgrund meiner Praxis in einem Gemeindeaufbauprojekt, in der Kirchspielleitung und als Dozent innerhalb der Evangelisch-lutherischen Kirche im Südlichen Afrika nach. Dabei versuche ich, bewusst aus der Perspektive der Kirche zu argumentieren, in der ich Dienst getan habe und in die ich gerufen worden war. Meine Bemerkungen sind deshalb weder vollständig noch ausgewogen. Sie sind in der Praxis vor Ort entstanden. All die Jahre war ich in der Partnerschaftsarbeit meines Kirchenkreises im Südlichen Afrika engagiert und habe sozusagen Partnerschaft aus der Perspektive des Südens, aus der afrikanischen Perspektive erlebt. Entsprechend versuche ich diese Perspektive in unsere Diskussion heute einzubringen.

Ich möchte zunächst den Kontext der Evangelisch-lutherischen Kirche im Südlichen Afrika beschreiben. In einem zweiten Schritt verdeutliche ich, was Projekte leisten sollen, damit sie unserer Kirche in Südafrika helfen. Schließlich möchte ich in einem dritten Schritt auf Projekte hinweisen, die ich vor Ort erlebt habe und von denen ich meine, dass sie in der Tat hilfreich sind.

### **1. Wie sieht der Kontext der ELCSA aus? Was sind ihre Stärken? Was sind ihre Schwächen? Was sind ihre Chancen und Gefahren?**

Ein wichtiges Wort zur Beschreibung des Kontextes meiner Kirche ist das Wort „Ohnmachtserfahrung“. Lassen Sie mich erläutern, was ich damit meine.

Ich war u. a. für ein Kirchspiel mit vier Gemeinden zuständig. Zu Beginn meines Dienstes betrug unser Haushaltsdefizit ca. 60 %. Das bedeutete in der Praxis, dass jede gute Idee, jede gute Initiative darunter litt, dass man sich als ohnmächtig erlebte, diese Ideen und Initiativen auch umzusetzen. Sobald es um Finanzierungsfragen ging, mussten wir als Kirchenvorstand sagen: „Dafür fehlt uns das Geld!“

Diese Erfahrung der Ohnmacht angesichts der drängenden Probleme innerhalb der Kirche und innerhalb der südafrikanischen Gesellschaft begrenzt sich im Kontext meiner Kirche nicht nur auf fehlende finanzielle Mittel. An vielen Stellen erleben sich gerade die Hauptamtlichen - und hier insbesondere die Pastorinnen und Pastoren - als überforderte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche. In der Regel ist man als Pastorin/Pastor zuständig für mehrere Gemeinden, die oft auch noch geographisch weit auseinander liegen. Außerdem sind die Gehälter der Pastoren so schlecht, dass die Motivation, wirklich gute Arbeit zu leisten, immer wieder gefährdet ist. Doch bei der Arbeit in der Parish, erlebt sich nicht nur die Pastorin/der Pastor als machtlos und ohnmächtig, sondern auch die Ehrenamtlichen merken an vielen Stellen, wo ihnen Fähigkeiten und Gaben fehlen, um eine kirchliche Organisation zu einem schlagkräftigen Instrument kirchlichen Handelns werden zu lassen. Dieser Befund hängt zu einem guten Teil damit zusammen, dass gerade in Südafrika aufgrund der „Bantu Education“, insbesondere der ländlichen Regionen, oft nur Lehrer

und Krankenschwestern die nötigen Voraussetzung mitbringen, um Leitungsaufgaben auch als Ehrenamtliche in der Kirche wahrzunehmen.

Zur Ohnmachtserfahrung in Bezug auf das Erleben in der Kirche kommt hinzu, dass sich die meisten Glieder unserer Kirche immer wieder als ohnmächtig im Rahmen ihres eigenen Lebens erfahren. Ich habe in einem Township gearbeitet, in dem die Arbeitslosigkeit bei 60 % lag. Kriminalität, Mord, Raubmord, Vergewaltigung, Einbruch, Misshandlung, all das ist Alltag und gehört zur täglichen Erfahrung der Menschen. Hinzu kommt, dass Alkoholismus und Drogenkonsum oder auch die Folgen von HIV/Aids für desolate Umstände in den Familien sorgen. Kurz: Die Leute, mit denen ich gearbeitet habe, erleben sich an vielen Stellen als Opfer und sehr selten als Täter des eigenen Handelns.

Sie können jetzt natürlich fragen, weshalb ich Ihnen dieses doch recht düstere Bild der kirchlichen und gesellschaftlichen Realität male? Worum es mir geht ist, dass wir den Kontrast der Lebenswelten zwischen Südafrikanern, vielleicht sogar Afrikanern im Allgemeinen, und deutschen Partnerschaftskreisen wahrnehmen. Was für Deutsche selbstverständlich ist, nämlich in einigermaßen funktionierenden Strukturen zu operieren, in einer Welt Projekte umzusetzen, in der man sich an die Regeln relativ gut hält, genau das ist für Südafrikaner, die in Townships und auf dem Lande leben die ungewöhnliche Erfahrung. Ganz einfach in der Lage zu sein, auf Ressourcen zurückzugreifen, selbstverständlich Photokopien machen zu können, selbstverständlich ein Handy zu benutzen oder einen Computer oder einen Laptop ... All das ist nicht selbstverständlich für ein Kirchenmitglied oder eine Pastorin/einen Pastor der südafrikanischen lutherischen Kirche.

Worum es mir also geht ist, dass Sie den Kontext meiner Kirche wahrnehmen als einen Kontext, in dem vieles, was für Deutsche selbstverständlich ist, eben nicht selbstverständlich funktioniert. Auf eine Formel gebracht, könnte ich vielleicht sagen, dass wenn sich Deutsche und Afrikaner begegnen, sich zwei unterschiedliche Selbstverständnisse begegnen. Während die einen meinen, Dinge sind machbar, haben die anderen erlebt, dass sie oft Dinge eben nicht machen können. Das hat selbstverständlich Auswirkungen auf die Art und Weise, in der Projekte durchgeführt werden können.

## **2. Es sind die unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten, die das Gelingen eines guten Projektes verhindern oder zumindest behindern können.**

Aus deutscher Perspektive ist es selbstverständlich, dass Dinge machbar sind. Folgerichtig liegt die Begründung für ein gescheitertes Projekt in der Ineffizienz des Partners oder anderen Faktoren, die in irgendeiner Weise zu beheben wären. Wenn man die richtigen Mittel und Wege fände, so unsere unausgesprochene selbstverständliche Annahme, ist der Erfolg eines Projektes machbar. Eine solche Betrachtungsweise lässt natürlich außer Acht, dass es in einem afrikanischen Kontext nicht selbstverständlich ist, über Ressourcen, Mittel und Kompetenzen zu verfügen, um Projekte erfolgreich durchzuführen. Hier gilt vielmehr, dass das Selbstverständnis zu guten Teilen von der oben beschriebenen Ohnmachtserfahrung geprägt wird. Wenn wir in der Durchführung eines Projektes nicht dieser unterschiedlichen Selbstverständlichkeiten gewahr werden, ist Scheitern vorprogrammiert. Denn das Selbstverständliche, das, wovon wir ausgehen und wofür wir in der Regel blind sind, gefährdet die erfolgreiche Durchführung eines Projektes.

Darum, so würde ich fordern, **braucht meine Kirche vor allen Dingen Projekte, die in uns als Afrikaner ein neues Selbstverständnis kreieren und gleichzeitig in den Deutschen Prozesse in Gang setzen, die ihr Selbstverständnis in Frage stellt.**

Was meine ich damit? Ich denke zurück an meine eigene Gemeindegemeindearbeit. Als wir mit unserer Arbeit begannen, hatte unsere Parish ein Defizit von rund 60 %. Das war kein Buchhaltungsdefizit, sondern Geld, das in der Tat fehlte. Wir konnten uns oft das Nötigste nicht leisten, ganz zu schweigen von der Pastorenbezahlung. In den ersten Jahren war es selbstverständlich, dass mich meine Gemeindeglieder fragten: „Pastor, kannst du nicht dafür sorgen, dass man uns Geld aus Deutschland gibt, um ein Bauprojekt zu finanzieren oder eine neue Kanzel zu bauen?“

Meine Antwort war dann immer: „Was ist eigentlich Kirche? Ein Gebäude? Ein Projekt? Oder ist Kirche etwas ganz anderes?“ In der Regel verstanden meine Gemeindeglieder, was ich damit meinte. Kirche heißt zunächst einmal, dass Menschen zusammenkommen, um im Glauben und in der Jesusnachfolge zu leben. Dazu braucht man vor allen Dingen sich selbst. Zunächst einmal braucht man kein Gebäude, Vollzeitpastoren mit Gehältern, keine Fahrtkostenerstattung, keine Photokopien und was sonst noch so anfällt in der Gemeindegemeindearbeit. Was man braucht, sind Menschen, die sich selber einbringen und die bereit sind, ihre Kirche zu tragen.

Auf diese Art und Weise habe ich über die Jahre mit unseren Gemeindegliedern daran arbeiten können, dass sie selber zum Träger ihrer Gemeindegemeindearbeit werden. Das meine ich ganz konkret, ganz finanziell. Als wir gingen, waren wir in den letzten zwei Sitzungen des Kirchenvorstandes damit beschäftigt, uns Gedanken darüber machen, was wir mit dem Geld tun, das wir zu viel haben. Unser Haushalt war mehr als ausgeglichen, denn wir hatten die Menschen dazu gebracht, für ihre Kirche einzustehen. Wichtig war dabei, dass es ein neues Selbstverständnis in unserer Parish gab. Die Ohnmachtserfahrung war gewichen. Man erlebte sich als eine Parish, die in der Lage ist, die eigene finanzielle Situation herumzureißen, die sagen kann: „Wir haben Geld, wir haben Ressourcen, wir haben Fähigkeiten, wir haben Erfolg und wir können stolz darauf sein. Wir sind stark und nicht ohnmächtig.“ Mit diesem neuen Selbstverständnis konnten wir fragen: „Was sollen wir jetzt tun?“ Denn wir hatten in der Tat nun Kräfte frei, um aktiv zu werden.

**Deshalb noch einmal: Gute Projekte leben davon, dass wir unserer eigenen Selbstverständlichkeit gewahr werden, und dass wir in einem nächsten Schritt der selbstverständlichen Annahme, dass der/die in Afrika, der Partner/die Partnerin, das doch nicht allein kann, widersprechen.**

Es gilt - und da komme ich zu einem nächsten Punkt - etwas wahrzunehmen, was ich über die Jahre in meinem Dienst selbst langsam, aber mühevoll lernen musste. **Es gibt immense Selbstheilungskräfte in der Kirche vor Ort in Afrika, Kräfte, die man nicht unterschätzen sollte!**

Die wesentliche Quelle in dieser Kraft sind die Ehrenamtlichen in der Kirche im Südlichen Afrika. Mit diesen Menschen gilt es, Gemeinde und Kirche zu bauen, gilt es dann auch in Projekten der Gesellschaft, in der sich Kirche darstellt, zu helfen und von der Liebe Gottes, die allen Menschen gilt, Zeugnis zu geben. Wichtig ist, dass die Selbstheilungskräfte der Kirche gestärkt werden. Das bedeutet zunächst einmal: Die Ehrenamtlichen, diejenigen, die die Kirche tragen, gilt es herauszufordern, ihre Kirche nicht als Kirche der Missionare,

nicht als Kirche der Bischöfe und Pastoren, sondern als ihre Kirche in Besitz zu nehmen. Hier liegt eine Aufgabe für jede gute Projektarbeit, die der Kirche helfen will.

Deshalb ist meine Anfrage an jede Form von kirchlicher Projektarbeit in Afrika: **Sind die Projekte, die wir als Europäer initiieren, unterstützen, und dadurch oft auch entscheidend mitgestalten, Projekte, die den Menschen vor Ort helfen, zu verlernen, sich als arm zu sehen?**

Wie oft ist mir in meiner eigenen Kirche in Südafrika der Satz begegnet: „We are a poor church.“ Ich erinnere mich an meine Studenten in einer Klasse von 30 - 35 Studenten, zukünftige Pastoren und Pastorinnen, Leiter und Führer der Kirche. Da gab es eine riesige Depression. „We are a poor church.“ Wir können nichts tun. Wir sind ohne Ressourcen, ohne Möglichkeiten, ohne Mittel. So sah sich der junge Führungsnachwuchs der Kirche. Die Frage ist daher: Welche Projekte gestalten wir, damit Menschen verlernen, sich als arm zu sehen?

Schließlich gilt zu fragen: **Wer bestimmt eigentlich die Tagesordnung, nach der wir miteinander verhandeln?** Warum, so frage ich mich zum Beispiel, ist das Thema HIV/Aids so sehr auf der Tagesordnung deutscher Partnerschaftsgruppen? Nicht, dass ich nicht auch der Meinung bin, dass HIV eine Katastrophe für das Südliche Afrika darstellt, eine Katastrophe über die man reden muss. Doch irgendwie fällt mir auf, dass der Einsatz und der Eifer, mit dem deutsche Partnerschaftsgruppen über dieses Thema reden, so gar nicht dem Engagement und dem Eifer entsprechen, mit dem unsere Pastoren vor Ort in Südafrika über das Thema sprechen. Daher gilt meine Frage: Wer bestimmt eigentlich die Tagesordnung, wenn wir uns begegnen und Projekte gestalten?

### 3.1. Was sollen gute Projekte aus Sicht eines Pastors in Afrika leisten?

Da beginne ich mit einer Beobachtung, die zurückgeht auf die ersten Jahre meines Dienstes im Südlichen Afrika. Ich war gerufen worden für eine Gemeindeaufbauarbeit in Pietermaritzburg. Man hatte mir gesagt: „Da ist eine Gemeinde, die hat bereits 100 Mitglieder, du sollst dorthin gehen und die Arbeit weiter entwickeln.“ Als ich ankam, fand ich fünf Mitglieder. Fünf Menschen, die engagiert versuchten, lutherische Kirche in einem Stadtteil Pietermaritzburgs zu leben. Mit diesen Menschen begann ich meine Arbeit. Gemeinde sammeln, Gemeinde aufbauen und Gemeinde entwickeln, ...

Einer meiner großen Probleme bei der ganzen Sache war, dass meine Kirche davon ausging, dass meine Kirchengemeinde 100 Mitglieder hatte und wir deshalb rund R 1.000,-- pro Monat an die Kirchenleitung zahlen mussten. Für unsere gemeindliche Praxis bedeutete das, dass alle Einnahmen, die wir hatten, alle Kollekten, die wir sammelten, sofort an die Kirche abzuführen waren und wir für unseren eigenen Gemeindeaufbau nichts zurückbehalten konnten.

So machte ich mich auf den Weg, um die Angelegenheit mit unserem Exekutivsekretär zu besprechen. Wir saßen in seinem Büro. Ich erinnere mich noch sehr gut an die Situation. Wir hatten ein freundliches Gespräch über dies und das. Schließlich erzählte ich ihm von meinem Problem. Ich sagte, wir wären nur fünf Leute und könnten die R 1.000,-- nicht bezahlen. Da versteinerte sich der Blick meines Gegenübers und ich spürte, da hatte ich etwas Falsches gesagt. „They can pay“, war seine Antwort. Damit war die Diskussion been-

det. Ich verließ den Raum völlig geschockt. Wie konnte eine Kirchenleitung so wenig Mitgefühl mit meinen Leuten vor Ort haben? Dachte man nur an die eigene Struktur, an die eigene Kirche und ihre Institution? Wusste man nicht, oder wollte man nicht wahrnehmen, dass wir für die Menschen vor Ort arbeiten? Wie kann man mir da sagen: „Die können das bezahlen. Die müssen das bezahlen.“

Meine Frustration über diese scheinbare Lieblosigkeit der Kirchenleitung ist innerhalb der ersten paar Jahre meines Dienstes einem Verständnis für die Situation der Kirchenleitung und der Kirche insgesamt gewichen. Am Anfang dachte ich, es geht um die Menschen, es geht doch darum, dass wir helfen, es geht darum, dass wir mit ihnen arbeiten und etwas auf die Beine stellen. Das gilt natürlich auch und bleibt wahr, doch es ist einfach zu naiv.

Was mir damals der Sekretär zu vermitteln versuchte, war für mich anfänglich schwer zu akzeptieren. Worum es beim „Helfen“ geht, ist zunächst einmal: **Nur was die Kirche stärkt, hilft den Menschen!** Das klingt natürlich schrecklich für deutsche Ohren. Doch es stimmt, wenn man im Rahmen kirchlicher Arbeit auf Dauer die Umstände verändern will.

Der Sekretär hatte erkannt: Eine schwache Kirche dient niemanden. Das war seine eigene Erfahrung, denn er war Sekretär einer schwachen Kirche, einer Organisation, die nicht schlagkräftig war, die sich nicht bewegen konnte, die nicht Geld in Programme und Kampagnen stecken konnte, sondern die in der Tat von der Hand in den Mund lebte. In den Jahren, in denen ich immer mehr in diese Kirche hineinwuchs, habe ich seine Sicht der Dinge akzeptieren gelernt, denn nur was die Organisation stärkt, hilft letztlich auch den Menschen. Viel Hilfe, gerade aus Europa, kommt auf allen möglichen Wegen zu uns. Leute kennen sich, man trifft sich bei Besuchen, Leute schreiben Briefe und sagen: „Helft uns doch mal dabei und tut doch mal das ....“ In all dem wird eins übersehen: Es ist die Kirche vor Ort, die Organisation, die am Ende dafür sorgen muss, dass Dinge funktionieren. So bin ich dann über die Jahre, obwohl das ganz gegen meine Natur ist, ein Freund von Strukturen und „procedures“ geworden.

**Ich kann nur dazu aufrufen und darum bitten: Meine Kirche braucht Projekte, die im Rahmen der geordneten Strukturen, im Rahmen des geordneten Miteinanders von Kirche in Deutschland und Kirche in Südafrika ihren Platz finden. Für Partnerschaftsarbeit gilt: Es braucht Partnerschaftsverträge oder wenigstens Partnerschaftsvereinbarungen. Es braucht Kontakte hin und her zwischen Partnerschaftsausschüssen und -vorsitzenden und nicht von Leuten, die sich kennen, die sich gegenseitig anrufen oder Briefe austauschen und sagen, dass müsste passieren und jenes könnte getan werden.**

### 3.2. Was sind gute Projekte?

- a) **Ein gutes Projekt stärkt immer das Ehrenamt bzw. die Fähigkeiten der Leute vor Ort.** Deshalb sind kleine Projekte oft die Projekte, die besonders hilfreich sind.

Ich erinnere mich: Unser Township Sobantu in Pietermaritzburg war über Jahre eine traurige graue Wüste. Vor ungefähr drei Jahren begannen Einzelne, mit der Hilfe des Staates ein Gartenprojekt anzufangen. Plötzlich wuchsen Salat, Möhren und Kohl mitten im Township, mitten in den Straßen, die vorher nur Sand und Trockenheit kannten. Da waren Menschen befähigt worden, ihr eigenes Township zu verändern. Oder eine Gruppe von Frauen, die in der Eastern Cape mitten im



tiefsten ländlichen Gebiet der alten Transkei mit Hilfe des Lutherischen Weltbundes eine Bäckerei beginnen. Sie backen Brot und verkaufen es täglich an die Schulen der Umgebung. Menschen vor Ort ist mit sehr geringen Mitteln sehr effektiv geholfen worden, sich selbst zu helfen.

Damit wird am Ende übrigens - das sage ich als Pastor - auch der Kirche vor Ort geholfen. Denn all diese Menschen sind Gemeindeglieder, Kirchenvorsteher, Chorleiter und ehrenamtliche Prediger. Fähigkeiten, die sie in ihren Projekten bekommen, geben sie in der Kirche natürlich auch weiter.

- b) **Ein gutes Projekt entwickelt Leitungskompetenz und erwartet sie nicht.** Das berührt sich wieder mit dem, was ich bereits gesagt habe. Die Selbstverständlichkeiten, von denen wir als Europäer ausgehen, können nicht einfach auf Afrika übertragen werden. Wenn Sie ein Projekt mitten in einer ländlichen Gegend in Südafrika durchführen, ist es nicht selbstverständlich, dass Sie Menschen finden, die in der Lage sind, eine anständige Abrechnung für das Projekt vorzulegen oder Protokolle von Treffen zu schreiben bzw. die Durchführung von Einzelmaßnahmen, die mit dem Projekt zusammenhängen, zu überwachen und zu kontrollieren. Hier muss das Projekt immer auch mit bedenken: Entwickeln wir die Kompetenzen, die gebraucht werden, damit das Projekt erfolgreich operieren kann?
- c) **Ein gutes Projekt fordert die Ortsgemeinde dazu auf, selbst Geld mit aufzubringen.** Das meine ich ganz praktisch, ganz konkret. Ich erinnere mich an eine Hilfe, die uns unsere Partnerschaftsgruppe in Deutschland geben wollte. Die Gebetsfrauen wollten für die Küche neue Einbauschränke haben. Selbstverständlich war der erste Reflex zu sagen: Wir nehmen das Geld von den Deutschen und machen das! Ich schlug damals vor: Warum machen wir das nicht so, dass die Hälfte von den Deutschen kommt und die andere Hälfte müssen wir aufbringen? Und erst dann, wenn wir die andere Hälfte aufgebracht haben, können wir das Geld von den Deutschen nehmen. Ich erinnere mich an ein anderes Beispiel. Ein Baulager: Die Abmachung war, dass die Deutschen die Arbeitskraft mitbringen und die Südafrikaner bringen das Baumaterial. Als die Deutschen dann kamen, hatten die Südafrikaner das Baumaterial nicht besorgt. Was machten die Deutschen? Beim abendlichen Treffen zu Beginn des Lagers sagten sie: „Na ja, wir haben das ja eigentlich erwartet und haben das Geld schon einmal mitgebracht, damit wir die Baumaterialien kaufen können.“ Hier wurde die Gemeinde vor Ort aus ihrer Verantwortung entlassen.
- d) **Ein gutes Projekt ist als kirchliches Projekt erkennbar.** Das mag für deutsche Ohren ungewöhnlich klingen. Aber in einem normalen Township gibt es ganz verschiedene Kirchen: Methodisten, Anglikaner, Katholiken, Lutheraner, Presbyterianer und dann noch charismatische und zionistische Bewegungen, sehr unterschiedliche Gruppen. Die Menschen, die im Township leben, möchten stolz auf ihre Kirche sein, möchten sagen können: Das sind die Lutheraner, das können wir, das tun wir! Da ist es gut, wenn man sagen kann: Da ist ein Projekt in Gang gekommen, das wir als Lutheraner machen! Das heißt nicht, dass man exklusiv ist, aber dass man ein Profil hat, dass Leute unsere Kirche wahrnehmen in der Vielfalt der kirchlichen Landschaft im Südlichen Afrika.



- e) **Etwas scheinbar Simple und doch so Schweres: Ein gutes Projekt verändert Menschen.** Es geht nicht nur darum, das Umfeld, die Situation, die Probleme von Menschen zu verändern. Es geht aus meiner Sicht bei guten Projekten in unserer Kirche darum, dass Menschen verändert werden. Wenn Entwicklung und Bildung vor Ort nicht zusammengehen, ist das Scheitern vorprogrammiert.
- f) **Ein gutes Projekt, das unserer Kirche hilft, ist strengstens kontrolliert und überwacht.** Ob Stipendienfonds, Bauvorhaben, Bildungsprojekt oder was immer Sie tun, es gilt regelmäßig finanzielle Abrechnungen zu verlangen und Berichte darüber zu erwarten, ob die Ziele, die man sich gesteckt hat, auch wirklich erreicht werden. Das dient am Ende allen. Auch wenn es anfänglich oft beschwerlich ist, ein effektives System des Monitoring zu entwickeln und durchzusetzen.

### 3.3. Kontrollfragen, um die Qualität von Projekten sicherzustellen:

- a) **Wem nützt ein Projekt?** Ist das Projekt wirklich notwendig? Wessen Not wird eigentlich gewendet? Kurz formuliert: Wem hilft es? Und hilft es da wirklich?
- b) **Warum kann der Partner dieses Projekt nicht allein durchführen?**
- c) **Wer will das Projekt eigentlich und warum will er oder sie das Projekt?**
- d) **Stärkt das Projekt die Parish, die Kirchengemeinde vor Ort?**
- e) **Welches Interesse haben wir als europäische Partner an dem Projekt?**
- f) **Verändern wir uns als europäische Partner auf Grund dieses Projektes oder verändert sich nur der Partner in Übersee?**
- g) **Wie fühlen wir uns, wenn sich das Projekt auf Grund der Gleichgültigkeit des Partners nicht durchführen lässt?** Sind wir ärgerlich, frustriert oder sind wir gelassen und wissen, dass, wenn das Projekt nicht geklappt hat, das Projekt wahrscheinlich nicht gewollt war?
- h) **Steht das Projekt im realistischen Verhältnis zur Gesamtfianzkraft des Partners?** Mag es die Parish sein oder der Kirchenkreis oder wer immer in Übersee Projektpartner ist: Manche Projekte sind vom Finanzvolumen so dimensioniert, dass sie den Haushalt des Partners um ein Mehrfaches übersteigen. Wenn dem so ist, sollte man fragen, ob der Partner in Übersee das richtige Gegenüber für dieses Projekt ist.
- i) **Sind die Strukturen der Kirche bei der Durchführung beteiligt und involviert?** Parish, Kirchenkreis, Diözesanrat, Kirchenleitung ... Wissen die Leute Bescheid? Sind sie informiert und wenn nötig um Erlaubnis oder Genehmigung gefragt worden? Das vermeidet Probleme bei der Durchführung eines Projektes.



**4. Lassen Sie mich schließen mit einigen Hinweisen auf Projekte, die ich im Laufe der Jahre erlebt habe und von denen ich denke, dass sie sehr sinnvoll sind und in der Tat Projekte sind, die die Kirche braucht.**

- Bei allen gut gemeinten Projekten sind die **Besuchs- und Delegationsreisen, die in den Partnerschaftsgruppen seit Jahrzehnten durchgeführt werden, die besten Projekte, die ich mir denken kann.** Nichts kann Begegnung, kann das miteinander Leben, dass miteinander Reden, dass sich Austauschen ersetzen. Besuchen Sie sich gegenseitig und halten Sie so manche Fremdheitserfahrung, die damit verbunden ist, aus!

Dabei ist es hilfreich, Besuche nach Themen zu ordnen und zu gestalten. Warum z. B. das Thema HIV/Aids nicht mal unter dem Gesichtspunkt „Krankheit und Sterben hier und bei euch“ mit dem Partner bereden? Warum nicht dieses Thema in Südafrika bearbeiten und zwei Jahre später in Deutschland? Dieser thematischen Schwerpunktsetzung sind keine Grenzen gesetzt.

- Neben den Delegationsreisen und Besuchen ist mir außerdem wichtig, dass Partnerschaftsgruppen in Deutschland ihre gute Kenntnis des Partners dazu nutzen, um **am Afrika-Bild in Deutschland zu arbeiten.**

Erst vor kurzem konnte man in einer deutschen Tageszeitung lesen: „Königliche Fleischschau in Swasiland!“ Mit der Schlagzeile wurde darüber berichtet, wie König Mswati III von Swasiland sich seine 8. oder 10. Ehefrau genommen hatte. Ohne jede Rücksicht oder Sensibilität für die kulturellen Traditionen, die in Swasiland vorherrschen und die gerade der König repräsentiert, wurde die Eheschließung des Königs als ein willkürlicher Akt eines afrikanischen Stammesfürsten dargestellt, der sich eine neue Gespielin fürs Ehebett holt. Bei aller berechtigten Kritik am König der Swasi wäre mir da wichtig, dass Partnerschaftsgruppen versuchen, über Briefe und Bewusstseinsarbeit in Deutschland deutlich zu machen: Ihr nehmt die Kultur nicht ernst, über die Ihr da schreibt. Ihr nehmt die Menschen mit ihren Traditionen und ihren Empfindlichkeiten nicht ernst und respektiert ihre ganze Geschichte nicht.

- Neben Delegationsreisen und Öffentlichkeitsarbeit für ein besseres Afrika-Bild, liegt mir die **Stipendienfonds-Arbeit sehr nahe und ist mir besonders wichtig.**

Denn ich glaube gerade dadurch, dass wir afrikanische Schüler und Schülerinnen in ihrer Schulbildung unterstützen oder sie eventuell sogar durchs Studium finanzieren, verändern wir nicht nur die Umstände, sondern die Menschen vor Ort. Mir scheint es dabei wichtig, dass wir den Stipendienfonds so langfristig wie möglich anlegen. Ein gutes Beispiel aus meiner Sicht ist dafür Walter Sisulu, der neben Nelson Mandela führend war im Kampf gegen die Apartheidregierung. Er wäre nie so weit gekommen, wenn es nicht zwei englische Ladies gegeben hätte, die seine Schulausbildung von der Grundschule bis zum Studium finanziert hätten. Walter Sisulu ist sozusagen ein ausgesprochen positives Beispiel für gelungene Stipendienfondsarbeit, die langfristig und nachhaltig ausgerichtet ist.

Dabei sei mir erlaubt, allen einen kleinen Tipp zu geben: Es ist durchaus in Ordnung, wenn Sie genaue Finanzabrechnungen verlangen und erwarten und wenn Sie auch darum bitten, dass Ihre Stipendiaten Photos von sich schicken und kurze



Dankeschreiben. Die Leute in Südafrika müssen wissen, dass auch wir hier in Deutschland das Geld nicht auf der Straße finden, sondern darum werben müssen bei Spendern, die wissen wollen, ob ihr Geld etwas Sinnvolles tut.

- Dann fallen mir noch Projekte ein, die meiner Kirche gut tun würden, die in den Bereich gehören: **Wie eigentlich umgehen mit der neuen Freiheit in Südafrika?** Wir haben nun seit 10 Jahren Demokratie. Mit der Demokratie ist die Freiheit gekommen. Die Herausforderung, vor der die südafrikanische Gesellschaft steht, ist die Frage, wie eigentlich umgehen mit der Freiheit?

In unserer Gemeindearbeit haben wir zu dem Thema z. B. mit Jugendlichen so genannte „life skills workshops“ gemacht. Wir haben uns mit Jugendlichen getroffen und an Wochenenden mit ihnen daran gearbeitet, wie man erfolgreich sein Leben meistert. Das fing bei Fragen an, wie mit dem eigenen Geld umzugehen ist und hörte da auf, wo es darum ging, sich des drängenden „boy friends“ zu erwehren, der nun auch ohne Kondom zur Sache kommen wollte. Hier ist sicherlich auch ein Projekt aus dem Kirchenkreis Hameln-Pyrmont hilfreich. Im Austausch mit Jugendlichen aus Deutschland und Südafrika werden Jugendleiterkurse durchgeführt. Oder wie wäre es, - alles unter dem Vorzeichen „Wie umgehen mit der Freiheit?“ -, wenn wir die Erfahrungen, die in Deutschland mit Schuldnerberatungen gesammelt werden, auch einmal für den südafrikanischen Partner fruchtbar machen würden?

In diesem Kontext sind sicherlich viele Projekte denkbar. Die Herausforderung ist dabei, zu fragen, inwieweit wir als Deutsche mit unseren Erfahrungen einer freiheitlichen Gesellschaft in einen Dialog mit unseren südafrikanischen Partnern treten können.

### III. Wie kann Projektarbeit innerhalb der Partnerschaftskreise und –gruppen zur ökumenischen Gemeindeerneuerung in der deutschen Kirche beitragen?

Impulse von Oberlandeskirchenrat Rainer Kiefer

#### **Welches Projekt braucht meine Kirche?**

Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben (Apg 4,20).

#### **Konkretionen**

„Der Auftrag der Kirche, das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen, konkretisiert sich

- in der Gemeinde als unmittelbare Gemeinschaft der Glaubenden,
- in der Diakonie als tätige Nächstenliebe
- in der Bildung, um im Glauben sprachfähig zu werden und zu bleiben,
- in Gestalt der Kultur, in der Ausdrucksformen des Glaubens enthalten sind
- im gesellschaftlichen Engagement, hier insbesondere im Eintreten für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.“

Was bedeutet dies für die ökumenische Partnerschaftsarbeit?

#### **In der Gemeinde als unmittelbare Gemeinschaft der Glaubenden**

Wo findet in unserer Gemeinde/unserem Kirchenkreis „Glauben weckende“ Arbeit statt?  
Wie kann ein Projekt in der Partnerschaftsarbeit dabei helfen?

Bibel, Bibelkurse – Fragen/Antworten

Frömmigkeit – bei uns/bei den Partnern

Nicht nur Partnerschaft-Gottesdienste

Begegnungen mit Persönlichkeiten

#### **In der Diakonie als tätige Nächstenliebe**

Pflegeheime, Sozialstationen

Sucht/Obdachlosenarbeit/gefährdete Jugendliche/Behinderte

Aspekte diakonischer Existenz / z. B. in Südafrika – Menschenbild, community, „ubuntu“

#### **In der Bildung, um im Glauben sprachfähig zu werden und zu bleiben**

Evangelische Erwachsenenbildung, Glaubenskurse, Fortbildung Ehrenamtlicher (Kirchenvorstand/Prädikanten/Lektoren), Schulen, Universitäten, Fachhochschulen, Ausbildungsorte der Kirche

Was bedeutet im ökumenischen Kontext „Bildung“?

#### **In Gestalt der Kultur, in der Ausdrucksform des Glaubens enthalten sind**

z. B. Bläserchöre, Bach, Händel – aber auch Skulpturen, Bilder, Schauspiel, Tanz

Was haben Sie in z. B. Südafrika in diesem Bereich erlebt? Kennen wir die Kunstszene unserer Partner?

Weitere Anknüpfungspunkte ergeben sich aber auch im Bereich des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

z. B. in der ökologische Arbeit, bei Asylfragen, bei Themen der wirtschaftlichen Globalisierung, Millenium Development Goals.

### **Der Ökumene ein Gesicht geben?**

Möglichkeiten und Ideen:

- Inhaltliche Zusammenarbeit mit „Beratern“ aus Südafrika
- Korrespondenz mit einer Begleitgruppe aus der Partnerkirche
- Twinning/Zwillingsprojekte
- Öffentlichkeitsarbeit

Thematische Arbeit am Bild von Kirche/Leitbild des Kirchenkreises

Fundraising-Projekte hier und dort